

- ⁴⁰ Ebd. S. 576.
- ⁴¹ Wortüber jetzt zu sprechen wäre. Luther und die Einheit der Kirchen heute, in: Herder-Korrespondenz, Dezember 1983, S. 555– 561.
- ⁴² Ebd. S. 559.
- ⁴³ Ebd. S. 560.
- ⁴⁴ Ebd. S. 558; vgl. 560.
- ⁴⁵ Ebd. S. 559.
- ⁴⁶ S. o. Anm. 10. Auch die bereits erwähnte Tatsache, daß man bei der Abfassung des Ökumenismusdekretes entgegen dem ersten Textentwurf darauf verzichtete, ein „letztes Prinzip“ des Unterschiedes zwischen katholischer Kirche und reformatorischen Kirchen zu benennen und statt dessen einzelne Problemfelder aufzeigte (Christologie und Ekklesiology, UR 20; Schriftverständnis, UR 21; sakramentales Leben, UR 22; Ethik, UR 23), ist als eine sehr bezeichnende Tatsache mitzubedenken (s. o. Anm. 12).
- ⁴⁷ So sieht es W. Beinert, a.a.O. S. 47 ff.
- ⁴⁸ Das Petrusamt in ökumenischer Perspektive, in: In der Nachfolge Jesu Christi, hrsg. von K. Lehmann, Freiburg 1980, S. 103 f und 113 f.

Unser Glaube – Quelle der Hoffnung

Die dritte europäische ökumenische Begegnung der Konferenz
Europäischer Kirchen und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen
in Riva del Garda im Oktober 1984

In einem Weihnachtsbrief war ich dumm genug, etwas über „die beste aller ökumenischen Versammlungen, an der ich je teilgenommen habe“, zu schreiben, so daß mich Martin Conway bat, meinen Enthusiasmus näher zu beschreiben.

Erstens war die Konsultation ein bescheidenes und überschaubares Unternehmen. An die hundert Teilnehmer trafen sich für vier Tage, um ein einziges Hauptthema zu diskutieren: das Nizänokonstantinopolitanum von 381, nicht nur als eine Summe des Glaubens vergangener Jahrhunderte, sondern als die zukünftige Hoffnung für Europa.

Zweitens entsprach die versammelte Gemeinschaft kirchlicher – wenn auch nicht menschlicher – Realität; und es war zudem eine gute Gemeinschaft. Die Hälfte der Teilnehmer waren römisch-katholische Bischöfe vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), die andere Hälfte Vertreter von orthodoxen, protestantischen und anglikanischen Kirchen, die Mitglieder in der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) sind. Ökumenische Organisationen wie der Ökumenische Rat der Kirchen und der Britische Kirchenrat (BCC) sind dazu verurteilt, sich solange verstümmelt weiterzuschleppen, bis die römisch-katholische Kirche ihre angemessene Rolle in ihnen spielt – und umgekehrt ist die römisch-katholische Kirche gleichermaßen verloren in ihrem aussichtslosen Versuch, für die ganze Christenheit zu sprechen, ohne daß wir übrigen daran beteiligt sind. Die sonst übliche Atmosphäre von Unwirklichkeit fehlte in Riva.

Man sollte sich zudem ins Gedächtnis rufen, daß die europäische Ebene der KEK (im Gegensatz zur britischen oder zur Weltebene) die einzige ist, auf der die Orthodoxen adäquat vertreten sind und sich nicht als Minorität fühlen müssen. Auf dieser Konferenz wurde außerdem ein Thema behandelt, in dem sie sich zu Hause fühlen konnten und unbefangenen ihren Beitrag leisteten. Auch der Einfluß der Kirchen in der Zweiten Welt – der Sowjetunion und Osteuropas – ist auf der europäischen Ebene ebenfalls bedeutend; und sprachlich gesehen ist sie bei weitem die interessanteste. Während Englisch auf britischen und Weltkonferenzen immer vorherrscht, gab es in Riva eine gesunde Mischung von Französisch, Deutsch und Englisch und hin und wieder etwas Russisch und Italienisch; und es gab im Gottesdienst genügend Schweigen – Gottes Esperanto. Mit Hilfe sehr kompetenter Dolmetscher erlebten wir auf der Sprachenebene die Verschiedenheit der Einheit.

Sicherlich war der Umfang der Thematik verhältnismäßig begrenzt, aber die Diskussionen machten an Tiefe wett, was ihnen an Breite fehlte. Es war wie bei Schustern, die sich wieder erleichtert ihrem Leisten zuwandten – Bischöfe und Theologen, gemeinsam gewillt, ihre Arbeit lieber einigermaßen gut, als einigermaßen schlecht zu machen.

Und die Arbeit war gut vorbereitet worden. Das Vorbereitungsdokument war bereits der *achte* Entwurf. Trotzdem gab es noch genug zu diskutieren – keine Angst vor verlegener Stille; aber am Ende hatte man sich die Frustration erspart, auf Gebieten gegen die Zeit arbeiten zu müssen, in denen noch kaum Vorarbeit geleistet war.

Ein Grund für die so sorgfältige Vorbereitung war, daß die Verantwortlichen von CCEE und KEK genau wußten, was auf dem Spiele stand. Riva war die dritte in einer Reihe von Begegnungen. Chantilly (1978) als erste hatte den Elan der Wiederentdeckung gehabt. Erstaunlich genug, denn zum erstenmal seit den großen Schismen im 11. und 16. Jahrhundert waren sich Vertreter von allen wichtigen Kirchen Europas begegnet. Bei der zweiten Begegnung in Løgumkloster (1981) war Neuheit allein nicht mehr genug; und offen gesagt, es war kein großer Erfolg. Die dritte Begegnung konnte entweder die Serie fortsetzen oder sie unterbrechen. Riva war ein Höhepunkt nach einer nur mäßigen Konferenz; und es ist etwas Soteriologisches und nicht nur Meteorologisches in diesem Muster.

Indem man sich für das Trienter Etschland und einen Hauptgottesdienst in der Kathedrale von Trient entschied, ging man beträchtliche Risiken ein. Trient ist nicht nur der Name eines Ortes. Er enthält gefährlich schrille und verhaltene Töne für Katholiken und Protestanten, die offenbar wurden, als wir die Bedeutung dieses Ortes für uns zu erklären versuchten. Evangelische Minderheitskirchen im romanischen Europa waren besorgt gewesen, daß ihre Delegierten in Trient klein beigegeben würden. „Tridentinische“ Katholiken wiederum fürchteten um die Profanierung dieses heiligen Ortes. Aber wieder einmal zeigte sich, daß ein Risiko um der Versöhnung willen gerechtfertigt war. Und als der letzte Akt des Gottesdienstes in der Kathedrale stattfand, unter demselben Kreuz, das auch über der Versammlung „präsiidiert“ hatte, weinten alte Männer, und Frauen und Kinder tanzten in den Straßen. Wir befanden uns immerhin in Italien, in Trient und nicht in Kent.

Es ist nicht möglich, die Teilnahme der Ortskirchen am Erfolg der Konferenz zu überschätzen. Überall, in Riva selbst, in Trient, in Rovereto und in hundert Dör-

fern, wo wir am Sonntag predigten, wurden wir mit großartiger Herzlichkeit und Freude empfangen. Ökumene hat hier noch etwas von erfrischender Neuheit und dem Reiz der Entdeckung an sich. Im Trienter Gebiet ist die christliche Welt noch in Ordnung; der Erzbischof ist der (Gott)Vater der Region – und wenn Vater sich umdreht, drehen sich alle um. Glücklicherweise – und durch die Gnade Gottes – dreht sich Vater in die richtige Richtung. Alle lieben Erzbischof Alessandro Gattardi so sehr, daß, wenn er ihnen sagt, die Protestanten zu lieben, sie es auch tun. Vielleicht wäre doch noch etwas zugunsten eines ökumenischen Paternalismus zu sagen!

Das Trienter Etschland ist Grenzgebiet, wo die Berge aus der Ebene aufsteigen und das deutschsprachige Zentraleuropa dem italienischen Süden begegnet. Das ist der Grund, warum das Konzil im 16. Jahrhundert hier stattfand. Deutsche Bischöfe brauchten das Heilige Römische Reich deutscher Nation nicht zu verlassen und die Italiener nicht die Alpen zu überqueren. Zur Zeit der Völkerwanderung zogen die Goten und Langobarden hier entlang. Dürer, Luther, Händel und Goethe machten ihre „italienische Reise“. Es ist der Treffpunkt von Kulturen und Nationen – das Galiläa von Italien. Selbst der Tourismus spielt eine Rolle als Öffnung des Hinterlandes für den Ökumenismus, indem Tausenden von Urlaubern, die überwiegend Lutheraner sind, während des Sommers Gottesdienste angeboten werden; und das Teilen von Kirchen wie die Gastfreundschaft führen zum Kennenlernen, zu gegenseitigem Respekt und Freundschaft. Im Ersten Weltkrieg kämpfte das Volk für Österreich gegen ein neuerlich vereintes Italien. Während des Zweiten Weltkrieges kämpfte man für Italien, zuerst gegen die Alliierten, nach 1943 gegen die Deutschen und zu Zeiten jede kleine Gruppe für sich im Partisanenkrieg. Sie kennen inzwischen beides aus Erfahrung: die Sinnlosigkeit des Krieges und die Realität der Versöhnung. So war das Bekenntnis zum Frieden in Rovereto – mit Gebeten für die Gefallenen aller Nationen und dem Läuten einer einzelnen Glocke, gegossen aus dem Metall unbrauchbar gewordener Waffen – ein zutiefst bewegender Akt, ohne die Hohlheit von reiner „Friedens- und Freundschafts“-Rhetorik.

Dies sind einige Faktoren, die die Begegnung in Riva so ungemein wertvoll machten. Sie hatte nicht den begeisternden Schwung und die Vielfalt von z. B. Vancouver, aber in ihrer bescheidenen und mehr begrenzten Art auf örtlicher Ebene war sie ein Erfolg. Sie befaßte sich treulich mit einem rein europäischen Ausdruck des Glaubens, wie er einst den Heiligen überliefert wurde, so daß wir wohl in Anspruch nehmen können, daß dies das Evangelium ist, wie es sich in unserer Kultur darstellt. Ob unsere Kultur auch für andere gelten sollte, ist allerdings eine andere Sache.

John Arnold